

## Gedichtinterpretation: Frühling 1938 von Bertolt Brecht

In dem dreigeteilten Naturgedicht „Frühling 1938“, verfasst von Bertolt Brecht im Jahre 1938, erlebt der Leser das lyrische Ich als politischen Dichter, welcher seinen Unmut über die Missstände in der Gesellschaft und den drohenden Zweiten Weltkrieg mithilfe von Naturbildern beschreibt. Zwischen dem lyrischem Ich und dem Dichter Brecht selbst lassen sich deutliche Parallelen erkennen. In unserer Interpretation setzen wir beide trotzdem nicht einfach gleich, sondern gehen von einem fiktionalen lyrischen Ich aus.

Zu Beginn des Gedichts wird auch schon auf den Beginn des Frühlings hingedeutet durch den Ostersonntag (vgl. Z. 1). Denn Ostern steht für die Auferstehung, das neue Leben, Hoffnung und Erlösung, folglich wird das Erwachen des Frühlings verdeutlicht. Aber dieses Erwachen wird mit einer gegenläufigen Wetterlage kontrastiert: „ein plötzlicher Schneesturm [ging] über die Insel“ (Z. 2). Mit dem Ort ist vermutlich die dänische Insel Fünen gemeint, auf welcher Brecht sich 1938, als er das Gedicht schrieb, im Exil befand. Der unerwartete Wintereinbruch in den Frühling lässt sich zeitgeschichtlich und politisch mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieg vergleichen, der unmittelbar bevorsteht. Somit ist also auch die Frage des Titels „Frühling 1938“ geklärt, denn im März des Jahres 1938 marschierten deutsche Truppen in Österreich ein, mit dieser Annexion steuert Hitlers aggressive Politik direkt auf einen Weltkrieg zu.

Des Weiteren werden in dem Gedicht die grünenden Hecken genannt, zwischen denen Schnee liegt (Z. 3), was ebenfalls die angespannte und kalte saisonale wie gesellschaftliche Situation veranschaulicht. Die Kälte zeigt einerseits, dass das Erwachen des Frühlings noch im vollen Gange ist, lässt aber andererseits auch auf die Vermutung eines Vorboten des Todes schließen, da dem bevorstehenden Weltkrieg in naher Zukunft viele Menschen zum Opfer fallen werden. Dass das lyrische Ich ein Dichter ist, lässt sich darauf zurückzuführen, dass sein Sohn es vom Schreiben eines neuen Gedichts wegholt, damit sie das „Aprikosenbäumchen an der Hausmauer“ (Z. 4) vor dem Unwetter draußen schützen. Dabei handelt es sich augenscheinlich um einen politisch engagierten Dichter, denn von dem Gedicht, das gerade in Arbeit ist, wird gesagt, dass es auf diejenigen mit dem Finger deutet, die einen Krieg vorbereiteten (Z. 5f), womit es vermutlich Deutschland und die Nationalsozialisten als Aggressor beschuldigen möchte. Die in dieser kritischen Haltung aufscheinende pazifistische findet ihren Niederschlag auch beim Sohn des Dichters, denn die beiden verstehen sich wortlos, als sie schweigend einen Sack über den frierenden Aprikosenbaum legen (vgl. Z. 8ff). Durch die Beschreibung, dass der Krieg „[d]en Kontinent, diese Insel, mein Volk, meine Familie und mich/ [v]ertilgen mag“ (Z. 6ff), erklärt das lyrische Ich, dass es wenigstens die Bedrohung des Aprikosenbäumchens abzuwehren versucht, indem es jenes vor dem Erfrieren rettet. Die Menschen allerdings kann der Dichter nur mithilfe seines Gedichts warnen, jedoch nicht vor dem Krieg bewahren.

Im weiteren Verlauf werden die Naturgeschehnisse des Frühlings präziser charakterisiert: „Über dem Sund hängt Regengewölke, aber den Garten/ [v]ergoldet noch die Sonne.“ (Z. 11f), dabei ist hiermit Sund die Meerenge zwischen Fünen und Deutschland gemeint. Der Frühling wird also mit der Hoffnung konnotiert, denn obwohl schon das nächste Unwetter, das Regengewölke, naht, nimmt das lyrische Ich die Sonne wahr, die den Garten immer noch vergoldet. Der Sturm hat also den Aufenthaltsort des Dichters, den Garten, noch nicht erreicht (vgl. Z. 11f). Die folgenden Zeilen: „Die Birnbäume/ [h]aben grüne Blätter und noch keine Blüten, die Kirschbäume hingegen/ Blüten und noch keine Blätter.“ (Z. 12ff) zeigen, dass alles und jeder in der Natur individuell und verschieden ist und sich unterschiedlich schnell entwickelt. Der Kirschbaum ist hierbei der Frühlingsbote, denn sobald seine Blüten ausgereift, also vollständig entwickelt sind, hat der Frühling begonnen. Mit ihm kann Hoffnung verbunden werden, denn die weißen Dolden, die aus den dünnen Ästen zu sprießen scheinen (Z.14f), wachsen schon im Herbst und müssen erst den kalten Winter überstehen, sodass sie im darauffolgenden Frühjahr in voller Schönheit erstrahlen können (vgl. Z. 14f). Die weiße Farbe der Kirschblüte repräsentiert außerdem die Unschuld und auch die Hoffnung, die vom Frühling her ausgeht. Das nächste Beispiel für die Hoffnung bringt ein kleines Boot mit geflicktem Segel, das sich auf „kräuselndem“ Gewässer bewegt (Z. 16f). Doch die Naturidylle trügt: In das Gezitscher der Stare“ dringt „der ferne Donner [d]er manövrierenden Schiffsgeschütze/ [d]es Dritten Reiches“ (Z. 20f). Der Naturkreislauf kann sich nicht aus den gesellschaftlichen Bedingungen herauslösen, der Frühling, auch die damit verbundenen Unwetter, existieren nicht isoliert, sondern sind mit den geschichtlichen Ereignissen verbunden, mit dem drohenden „Donner“ eines bevorstehenden Krieges. Es ist kein Frühling allgemein, sondern der „Frühling 1938“, wie das Gedicht im Titel überschrieben ist. Das kleine, reparierte Boot könnte dabei ein Sinnbild für den gefährdeten Menschen angesichts des drohenden Unwetters, des aggressiven Kriegstreibers Deutschland, sein.

In dem letzten Teil des Gedichts taucht der Frühling nur noch „[I]n den Weiden am Sund“ (Z. 22) auf, denn die Blütenkätzchen der Weide ersetzen heutzutage die Palmwedel, die am Palmsonntag in der Kirche gesegnet werden um damit an den Einzug von Jesu nach Jerusalem zu erinnern. Das lyrische Ich beschreibt, dass in diesen Weiden oft ein Käuzlein rufe (vgl. Z. 22f) und dass dieser Ruf, einem Aberglaube nach, ein Vorbote des Todes sei (vgl. Z. 24ff). Somit wissen jetzt auch alle Menschen, dass jener Krieg viele Tote fordern wird. Doch dem politisch bewussten Dichter ist dies alles schon vorher klar, er braucht keinen „Totenvogel“ (Z. 28), er hat das nahende Unheil schon längst erkannt (vgl. Z.27ff).

Dieses Naturgedicht besteht aus einer Strophe und 22 Versen in unterschiedlicher Länge und ohne Reimschema. Die zunehmende Kürze der Verse könnte auf die zunehmende Bestürzung des lyrischen Ichs aufmerksam machen. Dem Gedicht wird eine gewisse Sachlichkeit verliehen,

durch die geringe Benutzung von Adjektiven und den Zusammenhang von Naturgeschehen und der derzeitigen politischen Situation. Die politischen Unruhen werden mithilfe von Kontrasten geschildert, wie dem Frühling und der Vorkriegszeit 1938, dem Schnee zwischen grünenden Hecken (vgl. Z. 3) und zwischen den Sorgen des Sohnes und denen des Vaters (vgl. Z. 3ff). Infolgedessen ist also Thema des Gedichts alles Lebende und Blühende, sowie die politische Gefahr und zeitgeschichtliche Bedrohung, welche sich durch die Nennung der Jahreszahl bereits im Titel widerspiegelt.

Inhaltlich und stilistisch bedeutsam für dieses Gedicht ist seine symbolische Ebene. Nicht nur das kleine Segelboot, sondern auch das vom Erfrieren bedrohte Aprikosenbäumchen könnte für die vom Krieg gefährdeten Menschen stehen. Das Bäumchen wäre zudem auch als eine Analogie für Europa zu verstehen, welches geschützt werden muss (vgl. Z. 8ff). Dass hierbei die Menschen nicht nur Opfer, sondern auch Schuldige und Auslöser sind, wird z.B. durch die Personifizierung des Krieges in dem Verb „vertilgen“ (Z. 8) deutlich. Dabei klingt die Wortwahl „vertilgen“ eher euphemistisch, geht es doch um einen großen, furchtbaren Krieg und nicht um eine kleine Mahlzeit. Ein weiteres zentrales Symbol ist das „Käuzlein“ (Z. 23), das als Todesbote gewählt wird. In ihm sieht das lyrische Ich die Bestätigung seiner Vermutung, dass Europa und dessen Bevölkerung durch den deutschen Nationalsozialismus zugrunde gehen werden (vgl. Z. 6ff).

*Ein Interpretationsaufsatz in Gemeinschaftsarbeit von Felix Baumgartner, Anina Dennhardt, Anjuli Padieth und Franziska Schmitz*

*Nellenburg-Gymnasium im Oktober 2015*